

Ein genialer Sprung

Als er am Stationszimmer vorbeiging, hörte Kleinert durch die offenstehende Tür deutlich seinen Namen. Abrupt blieb er im leeren Gang stehen, lauschte.

„... wirklich nicht, Herr Doktor Schneider! Bei Kleinert ist das Risiko zu groß, die Tabletten schon abzusetzen“, hörte er den Chefarzt, Prof. Dr. Franke, gerade sagen.

„Sie glauben, es besteht immer noch akute Suizidgefahr?“, fragte der für Kleinert zuständige Arzt.

„Eine schreckliche traumatische Erfahrung, Herr Kollege. In den vergangenen drei Monaten sprach Kleinert auf unsere Schach-Therapie überhaupt nicht an.“

„Da haben Sie recht, Herr Professor. Depression. Abkapselung. Lethargie. Das ganze Programm.“

„Sie sagen es. Besser wir achten darauf, dass er seine Medikamente weternimmt. Solange er nicht versteht, was das mit der Springer-Eröffnung auf sich hat, bleiben wir dabei.“

„Also geben wir ihm weiter ...“

Mehr konnte Kleinert nicht hören, weil die Nachtschwester auf ihn zukam: „Na, immer noch wach?“

Kleinert zuckte nur vage mit den Schultern, und schlurfte zu seinem Zimmer. So war das also! Die ganze Zeit hatten sie ihn hintergangen. Diese Tabletten waren nicht gegen die Schmerzen in seiner Schulter, die er immer noch von seinem Verkehrsunfall hatte.

Dabei hatte er doch ausdrücklich gesagt, er wolle keine Beruhigungsmittel. Diese Medikamente änderten gar nichts an der Tatsache, dass dieser Unfall allein seine Schuld war. Wenn er bei der Fahrt nicht wieder mit ihrem Film-Projekt angefangen hätte, dann hätten sie nicht gestritten, dann hätte er nicht den Lastwagen übersehen, dann wäre Laura ... würde sie noch ...

Nein, nicht daran denken! Nicht jetzt! Da gab es Wichtigeres.

Seitdem er aus dem Koma erwachte, hatte er sich vorgenommen, seinem Leben ein Ende zu setzen. Sein Versuch vor drei Monaten hatte allerdings nur dazu geführt, dass er in diese Privat-Klinik verlegt wurde, wo der leitende Professor gerade das Schachspiel in den Mittelpunkt der therapeutischen Arbeit stellte.

Als wenn ihm Schach weiterhelfen könnte. Das änderte doch nichts an seiner Schuld. Es musste ein Ende haben.

Als er in sein Zimmer kam, fiel sein Blick auf das Schachbrett, das jeder hier bei seiner Ankunft bekam. „Es geht nicht um Gewinnen oder Verlieren“, hatte der Professor ihm versucht zu erklären. „Jede Stellung, jeder Zug hat eine konkrete Bedeutung, die weit über das Spiel ins Leben hineinreicht.“ Dann hatte der Professor mit einer schnellen Bewegung die Partie mit Sg1-f3 eröffnet.

Das war am Tag, an dem er hier angekommen war. Seitdem stand das Brett unberührt so da. Kleinert glaubte andere Probleme zu haben, als sich Gedanken zu machen, welche Bedeutung dieser Zug des Professors haben könnte. Machte es überhaupt einen höheren Sinn, mit dem Pferd anzufangen?

Egal! Er würde es tun. Entschlossen nahm er seinen König und legte ihn aufs Brett: „Matt – in einem Zug!“

Dann schüttelte er niedergeschlagen den Kopf. Nein! So direkt funktionierte das nicht. Die waren hier auf so etwas vorbereitet. Da brauchte er schon eine durchdachte Strategie. Dieses Mal durfte es keine Fehler geben. Aber er würde es schaffen! Es war nur eine Frage der richtigen Strategie.

Plötzlich fiel ihm ein, wie er es machen müsste. Entschlossen ballte er eine Faust. Na warte! Nicht nur ihr könnt ein falsches Spiel spielen.

Aber zunächst musste er ihnen zeigen, dass er den Eröffnungszug verstanden hatte. In den nächsten Wochen würde er so tun müssen, als spielte er bei ihrer verblödeten Schach-Therapie mit.

Aber was bedeutete dieser Springer-Zug?

Es fiel ihm nichts ein.

Im Traum sah Kleinert, wie eine gewaltige Hand nach einem lebenden Pferd griff, es über eine Reihe von erstaunten Wachsoldaten hob.

Als er aufwachte, durchschaute Herr Kleinert plötzlich alle Zusammenhänge. Der Professor war ein genialer Taktiker. Er hatte gewollt, dass er, Kleinert, das Gespräch mithörte, damit er sich Gedanken um die Bedeutung dieser Springer-Eröffnung machte. Jede Wette, dass auch die Tabletten nur einen symbolischen Wert hatten.

Alles war mit einem Mal ganz klar: Alle Figuren auf dem Schachbrett machten bis auf das Pferd geradlinige Züge. Sie konnten weder über eigene noch fremde Figuren springen. Und das war genau sein Problem. Egal, wie er sich seit diesem Unfall auch bewegen mochte, die Schuld, seine Schuld, hatte ihm immer im Wege gestanden. Und er hatte fest daran geglaubt, es gebe keinen Ausweg für ihn. Niemals!

Dabei hatte er die Möglichkeit des Pferdes übersehen: Die Situation war so, wie sie war. Er musste das Geschehene und seine Schuld akzeptieren. Aber er musste auch einsehen, dass es etwas in ihm gab, das springen, das fliegen konnte. Er hatte eine Chance, ein neues Spiel zu beginnen, wenn er anfang, um die Ecke zu denken. Er musste verstehen lernen, dass er über die Schuld hinwegspringen konnte, um eine neue Partie in seinem Leben zu beginnen.

Entschlossen stand er auf, ging zum Schachbrett, stellte den König wieder auf, nahm das schwarze Pferd und zog Sb8-c6.

Sicher nicht genial, aber ein Anfang ...